



ARMOR

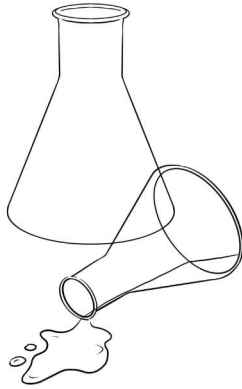
DIMENSIONS & DESTINATIONS
BAND 2

LILLE STEN

Lille Sten

Armor

Dimensions & Destinations
Band 2



Kapitel 1

»Hey, hast du schon den neuen Clip von Inferno gesehen?« Mia hält mir ihr Smartphone direkt vor die Nase und ich sehe die düstere Gestalt mit dem E-Cello, die in letzter Zeit so einen Wirbel verursacht. Die Schlange vor dem Club rückt ein Stück vorwärts und wir mit ihr. »Bestimmt zeigt er bald sein Gesicht oder bringt ein Album raus.« Wir nähern uns dem Einlass und damit der Security. Ich hoffe, unsere Outfits halten den ganzen Luxuslabels um uns herum stand. Diese Location ist der Schönen und Reichen. Wobei ein Wonder meist all diese Dinge vereint.

»Ich glaube, er ist ein Gewöhnlicher. Ihm fehlt das gewisse Etwas.« Man kann, wie immer nur das rot erleuchtete E-Cello erkennen. Der Musiker in der schwarzen Kleidung bleibt im Dunkel des Raums verborgen.

»Immerhin jemand, der es mit den Wonder zumindest in musikalischer Hinsicht aufnehmen kann. Wer weiß, vielleicht treffen wir ihn ja sogar hier.« Sie hakt sich bei mir ein. »Aber da heute, dein großer Tag ist, hoffe ich natürlich, dass du Kit triffst.« Kitsune »Kit« Hargrove eines der Wonder. Wunderschön und eine klassische Superheldin. Sie ist mein Idol, seit sie die Öffentlichkeit betreten hat. Nur wegen ihr habe ich als Teenager meine Eltern überzeugt, dass ich Karatestunden nehmen darf. Jetzt stehen wir vor der Security, die uns einem kritischen Blick unterzieht und mit einem Metalldetektor über unsere Körper fährt. Dann werden wir hineingelassen. Wir sind wirklich drin, Mia und ich können es kaum fassen. Der Club wirkt luxuriös und

und die Menge tanzt ekstatisch zu den Sounds des angesagten DJs.

Wir schieben uns durch die Massen zur Bar, wo wir zwei Longdrinks für einen absurd hohen Preis bestellen, woraufhin Mia beschließt, wir sollten uns jemanden suchen, der uns den Abend finanziert. Leider nimmt ihr Plan sofort Fahrt auf und sie zieht mich mit sich zu einer Sitzgelegenheit mit gutem Überblick. Das Reservierungsschild auf dem Tisch, ignoriert sie dabei. Es dauert auch nicht lange, bis wir von der Security vertrieben werden und sich eine Gruppe dort breitmacht. Mias Versuch, uns mit ihrem Welpenblick in diese Gesellschaft hereinzubringen, schlägt allerdings fehl. Mir ist die Situation sehr unangenehm.

Wir nippen an unseren überteuerten Drinks und beobachten die Leute. Es war ihr Plan, meine neue Stelle hier zu feiern, und ich habe mich mitreißen lassen. Als jemand vom Personal leere Gläser einsammelt, blicke ich ihn erstaunt an.

»Du hast es also gesehen?«, fragt er mit einem neckischen Grinsen. Sein Bild war nur kurz in den Medien, denn die Eluth Company hat es sehr zügig mit einer Horde Anwälte wieder aus dem Netz verbannt.

»Ich ähm, ja. Allerdings hätte ich nicht gedacht, dass ein Wonder einem so gewöhnlichen Job nachgeht.«

»Ich bin Trainee und bis zu meinem großen Tag, muss auch ich von irgendwas leben. Aber bitte, verrate es niemandem.« Er zwinkert mir zu. »Noch habe ich meine Ruhe und der Company würde das gar nicht gefallen, wenn ich auffliege.« Ich versiegele meine Lippen mit einem imaginären Schlüssel und werfe ihn in die Menge. Er geht, doch über meinen Drink hinweg schaue ich ihm nach.

»Kennst du ihn?«

»Nein.« Ich leere mein Glas und ziehe sie mit mir auf die Tanzfläche.

Doch ich schaffe es einfach nicht, meinen Blick von ihm abzuwenden. Er bemerkt es und winkt mir lächelnd zu. Ich reiße Mia herum, so dass sie zwischen uns steht.

Mit einem Handzeichen halte ich für Mia und mich ein Taxi an, doch als wir gerade dem Fahrer die Adresse geben, öffnet sich die Tür und er steigt ein.

»Wohin müsst ihr?« Mia gibt ihm verblüfft Auskunft über unsere Zielgegend. »Dann kann ich mich sicher anschließen. Ich bin etwas knapp bei Kasse und muss nur ein Stück weiter.« Sein charmantes Lächeln lässt uns über diese Dreistigkeit hinwegsehen und das Taxi fährt los. »Ich bin übrigens Elliot.« Jetzt stellen auch Mia und ich uns offiziell vor. Mia scheint die Spannung zwischen mir und Elliot nicht zu entgehen und sie verabschiedet sich mit einem Augenzwinkern, als wir sie absetzen. Elliot gibt wie selbstverständlich seine Adresse als nächstes Ziel an. Noch im Taxi beginnen wir uns stürmisch zu küssen.

»Du wohnst in einem solchen Haus, aber arbeitest als Kellner?« Ich schaue an der Fassade des alten Reihenhauses empor.

»Es ist eine WG. Also sollten wir leise sein.« Er schließt die Tür auf und gleich, nachdem wir eingetreten sind, spüre ich seine Hände unter einem Shirt. Mit einem Kuss erstickt er meinen Seufzer. Dabei schubst er mit seinem Fuß lässig die Tür zu.

»Darf ich deine Armor sehen?« Er löst sich von mir und blickt mich ernst an.

»Nein«, sagt er bestimmt und küsst mich kurz darauf so heftig, dass ich kaum Luft bekomme. Schade, denke ich mir, aber bestimmt ist der Sex mit einem Wonder grandios. Er schaltet das Licht zur Treppe an, was kaum mehr beleuchtet, als die Straßen-

laterne, deren Licht durch die Scheibe der Vordertür hereindringt.

Wir arbeiten uns die Treppe hoch und lassen dabei einige Kleidungsstücke hinter uns. Im Flur drückt er mich an die Wand.

»Welches ist dein Zimmer?« Er deutet auf die zweite Tür links und ich gehe vor. Aber er lässt nicht von mir ab und wir bleiben bei der Ersten umschlungen stehen. Er drängt sich gegen mich und ich schlage mit dem Hinterkopf an die Tür.

»Autsch.«

»Tut es sehr weh?« Erschrocken sieht er mich an. Ich muss kichern und küsse ihn wieder. Doch plötzlich gibt die Tür hinter mir nach und wir fallen zu Boden. Als ich nach oben blicke, starren mich ein paar finstere, dunkle Augen an.

»Hi, Dante. Lass dich von uns nicht stören.« Elliot und rappelt sich auf und hilft mir auf die Beine.

»Schon geschehen«, sagt sein Mitbewohner wenig erfreut. Zum Glück habe ich nur Mantel und Oberteil auf der Treppe zurückgelassen. Aber trotzdem fühle ich mich entblößt. Vor allem vor diesem Typ im Bandshirt mit abgeschnittenen Ärmeln und den ganzen Tattoos. Elliot nimmt meine Hand und wir verschwinden schleunigst in sein Zimmer.

Der Sex war nicht so grandios, wie erhofft, was auch dem Umstand geschuldet war, dass sein Mitbewohner uns hätte belauschen können.



Kapitel 2

Ich werde in Empfang genommen und zu meiner Abteilung geführt. Das Labor ist klein und nur ein Mitarbeiter sitzt vor einem Mikroskop.

»Ich möchte Ihnen Ihre neue Assistentzkraft ...«

»Ich brauche keinen Assistenten.« Der schlanke, dunkelhaarige Mann blickt vom Mikroskop auf und dreht sich zu uns. Die dunklen Augen hinter dem nerdigen Brillengestell verengen sich und eine Falte bildet sich zwischen seinen Brauen.

»Wir lassen Ihnen diese Einsamer-Wolf-Masche schon viel zu lange durchgehen. Sie werden sich als Teamplayer beweisen, sonst werden Sie Konsequenzen spüren.« Er nuschtel irgendwas und wendet sich wieder seinen Proben zu. Der Abteilungsleiter lächelt mir zu und lässt mich allein mit ihm zurück.

»Ich bin River Evans. Freut mich, Sie kennen zulernen Doktor Hall«, versuche ich in die Offensive zu gehen, und strecke meine Hand aus. Er ignoriert sie und schaut wieder in sein Mikroskop.

»Nicht Dr. nur Mr. Ich arbeite an meiner Dissertation.« Ich lasse den Arm sinken und schaue mich um.

»Nun, Mr. Hall, was soll ich tun?«

»Nichts anfassen oder durcheinanderbringen. Sie können die Reagenzgläser und Petrischalen dort reinigen.« Ohne auch nur aufzuschauen, deutet er in die Richtung, wo sich neben einem Waschtisch ein Berg genutzte Glasgefäße stapelt. Mir bleibt wohl nichts anderes übrig als vorerst gute Miene zum bösen Spiel machen. Als ich mich auf das Becken zu bewege, vernehme ich

»Na, wer bist du denn?« Ich lasse die Ratte an meinem Finger schnuppern.

»Nichts anfassen, habe ich gesagt.« Er reagiert so heftig, dass ich zurückschreke.

»Tut mir leid. Ich wollte nur ...«

»Kommen Sie den Tieren in Laboren nur mit entsprechendem Schutz und Einweisung nahe. Was lernen Sie eigentlich heutzutage im Studium?« Ich erwidere nichts, doch sein Blick ruht auf mir. Auch, wenn ich im Unrecht bin, will ich mir nicht die Blöße geben und gänzlich einknicken. Deshalb halte ich seinem Blick stand. Er kommt mir vage bekannt vor. Aber das kann nicht sein. Oder doch? Sein gereizter Ton klingelt in meinen Ohren und der Satz »Schon geschehen.«, manifestiert sich in meinem Kopf. Ich schlage die Hände vor meinen Mund. Hat er mich etwa wiedererkannt? Der denkt jetzt bestimmt, ich wäre so ein hirnloser Fan.

Es vergehen Wochen, in denen ich niedere Arbeiten verrichten muss und nicht eingewiesen werde. Das Gespräch mit dem Abteilungsleiter hat auch nicht die gewünschte Versetzung gebracht. Zu sehr habe ich damit geworben ein umgänglicher Mensch und Teamplayer zu sein. Und daher wurde ich auserkoren, diesem Dante Hall zu assistieren.

»Was wollen Sie?«, fragt er mich ruhig. Ich habe mich neben ihm aufgebaut und will ihn zur Rede stellen.

»Ich will arbeiten und damit meine ich nicht Reagenzgläser schrubben, sondern richtige Laborarbeit. Ich bin bereit dafür.«

»So, sind Sie das?« Dieser arrogante Kerl treibt mich zur Weißglut. Doch ich schlucke herunter, was mir wirklich auf der Zunge liegt.

»Ja, das bin ich.« Ich bin sicher, das klang überzeugend genug. Aber womöglich nicht für jemanden, wie ihn. Er steht auf, geht.

In den nächsten Wochen werden meine Aufgaben zwar nicht schwerer, aber immerhin praxisorientierter. Mir fällt auf, dass er lange arbeitet. Selbst als die Etage, wie leergefegt scheint, und er mich auffordert, endlich zu gehen, bleibt er. Ich habe versucht, mich mit einem Kaffee bei ihm einzuschmeicheln. Er hat ihn ignoriert, bis ich ihn vor seinen Augen wütend in den Ausguss gekippt habe. Keine Glanzleistung, aber wer so kleinlich ist, nicht einmal einen Kaffee anzunehmen, der hat nichts Besseres verdient. Trotz modernster Technik schreibt er immer in einem Notizbuch, das seinen festen Platz im Labor hat. Selbst in den Pausen lässt er es nicht unbeaufsichtigt und nimmt es mit, wohin er auch geht. Er ist eindeutig paranoid. Dabei sind alle Ergebnisse auch auf dem Server geladen.

Wir grüßen uns knapp und betont kühl, ich werte die Proben aus, die er eh noch einmal kontrolliert, nur um dann von vorne zu beginnen. Keine besonderen Ergebnisse und nur minimale Abweichungen. Was mich verwundert, ist die schon fast liebevolle Pflege der Laborratte mit dem Namen Seven. Da keine weiteren Ratten hier sind, scheint sie wohl eher ein Maskottchen, oder, bis ich kam, seine einzige Gesellschaft zu sein. Der verrückte Professor und sein Haustier. Doch heute ist etwas merkwürdig. Eine ganze Lieferung von Terrarien kommt bei uns an und wird aufgestellt.

»Kommen Sie mit.« Verwundert hebe ich den Blick vom Mikroskop.

»Wohin?«

»Das werden Sie schon sehen.«

Wir fahren ein Stockwerk hoch. Zwischen uns wie immer dieses unangenehme Schweigen und landen schließlich in einem ganzen Raum voller Ratten, die in den gleichen eigentlich viel zu engen Terrarien, wie Seven, gehalten werden.

»Suchen Sie ein Männchen aus. Aber achten Sie darauf, dass er

gesund und kräftig ist.«

»Wir nehmen eine zweite Ratte auf?«

»Nur temporär. Ich brauche einen Samenspender und Sie haben ja ein Gespür dafür, was Wonder wollen.« Also sieht er mich doch als Groupie, weil ich eine Nacht mit seinem Mitbewohner hatte. Bewusst langsam gehe ich die Käfigreihen auf und ab. Ich werde meinen Ärger einfach herunterschlucken und mich nicht provozieren lassen.

»Aber Seven ist kein Wonder, sondern eine Ratte.«

»Mit dem entsprechenden Genom.« Ruckartig drehe ich mich zu ihm um. »Sie ist die Trägerin und daher braucht es eine weitere Generation, damit die Fähigkeiten sich entfalten.«

»Also weihen Sie mich jetzt in Ihre kleinen schmutzigen Geheimnisse ein«, spötle ich.

»Es ist alles abgestimmt«, entgegnet er trocken.

»Worum geht es in ihrer Doktorarbeit?«

»Blocker.«

»Sie wollen ein Mittel finden, das die Auswirkungen des Genoms unterdrückt?« Ich betrachte Ratte für Ratte und bleibe vor einer besonders kräftigen gefleckten stehen. »Welches Wonder sollte das wollen?«

»Die Sicherheitskräfte in den Gefängnissen mit straffälligen Wonder, manche Wonder selbst ... in abgeschwächter Form, kann es die Gewöhnung an die Kraft in geordnete Bahnen lenken. Wonderkinder haben Schmerzen und geraten leicht außer Kontrolle.« Ich kann kaum glauben, dass jemand das Mittel freiwillig zu sich nehmen würde. Aber ich erkenne auch einen Sinn dahinter.

»Diese hier.« Er kommt zu mir und betrachtet sich die Ratte.

»Zu fett.« Er geht ein paar Käfige weiter. »Wir nehmen diese.« Wozu hat er mich dann überhaupt gefragt, wenn er doch selbst die Auswahl trifft? Oder war das nur ein Vorwand, um mich endlich

einzuweißen. Er geht und überlässt es mir, die Ratte in unser Labor zu bringen.

»Was ist eigentlich Ihr Problem?« Ich wollte den Käfig nicht so heftig auf den Tisch setzen. Die Ratte darin quiekt und läuft unruhig hin und her.

»Stressen Sie das Tier nicht. Das verfälscht die Untersuchungsergebnisse.«

»Ich weiß, Sie wollen mich nicht hier haben und ich will nicht hier sein. Aber ich habe bereits versucht, mich jemand anderem zuteilen zu lassen. Erfolglos. Also müssen wir wohl oder übel miteinander auskommen.« Seine gefühlskalte Art nervt mich immer mehr. Er schaut mich nicht einmal an, wenn ich mit ihm streite.

»Sie sind mir vollkommen egal. Ich will nur, dass sie meiner Arbeit nicht im Weg stehen.«

»Und deshalb soll ich eine Ratte aussuchen, die Sie eh nicht wollen?« Ich rede mich in Rage und alles, was ich bisher heruntergeschluckt habe, speie ich ihm entgegen. »Ich weiß, wer sie sind und ich weiß, dass Sie mich wiedererkannt haben, aber mein Privatleben geht Sie wohl kaum etwas an.«

»Da stimme ich Ihnen zu und es interessiert mich auch nicht sonderlich.«

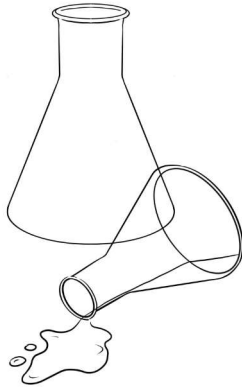
»Warum also quälen Sie mich hier mit Hilfsarbeit und sorgen nicht selbst dafür, dass ich gehen kann?«

»Sie haben ihn gehört. Ich bekomme nur diese eine Chance. Also verhalten Sie sich ruhig und wir haben beide etwas davon.«

Ich gebe einen Laut des Unmuts von mir. »Was soll ich davon haben?«

»Sie sind näher an der Arbeit mit einem Wondergen, als jeder andere Frischling in diesem Labor.« Das bringt mich zum Stutzen. »Die meisten erledigen dieselben Aufgaben wie Sie, nur geht es um Medikamente für Gewöhnliche. Jeder fängt dort an.

Sie haben es in die Gen- und Stammzellenforschung der Wonder-
abteilung geschafft. Mein Glückwunsch.« Will er mich verarschen
oder meint er das ernst? »Doch bevor ich Sie an meiner Arbeit
mitwirken lasse, muss ich wissen, wie gewissenhaft Sie arbeiten.«
Ich lasse mich auf einen Hocker sinken. Hatte ich wirklich mehr
Glück als manch anderer?



Kapitel 3

Ich untersuche Seven und ihren neuen Partner auf Herz und Nieren. Die immer gleichen Abläufe jeden Tag. Es ist frustrierend. Immerhin weiß ich jetzt nach Wochen, woran ich eigentlich mitwirke. Aber ich bin immer noch nicht zufrieden. Ohne nähere Einblicke in seine Arbeit werde ich auch nichts lernen. Sekrete untersuchen, Temperatur messen und die Terrarien säubern, das muss jemand erledigen, aber ich bin, wie er ausgelernt. Das Einzige, was uns unterscheidet, sind ein paar Jahre Altersunterschied und Berufserfahrung.

Ich habe schon versucht, ihn im Netz zu stalken, aber da ist nichts. Kein Social Media, kein Businessprofil, einfach gar nichts. Als er mal wieder wer weiß wohin verschwindet, nehme ich mir eine Pause. Ich muss meinen Kopf freibekommen und gehe das Nottreppenhaus bis ganz nach oben. Die Tür ist nicht verschlossen und ein milder Wind weht mir um die Nase, als ich das Dach betrete und die Markierung des Hubschrauberlandeplatzes umrunde. Als sich die Lichter der Stadt vor mir ausbreiten, sehe ich eine düstere Silhouette, die sich von diesem Ausblick abhebt. Der weiße Kittel reflektiert das wenige Licht, das ein paar Signalleuchten abgeben. Also hat noch jemand dieses Dach für sich auserkoren. Und ich dachte, dass ich hier endlich meiner Wut Ausdruck in einem lauten Schrei verleihen kann. Eine Zigarette glimmt auf, als die Person daran zieht und langsam den inhalierten Rauch ausstößt.

»Ähm? Wie bitte?« Er dreht sich um. Mr. Hall.

»Ähm? Wie bitte?« Er dreht sich um. Mr. Hall.

»Was machen Sie hier oben?« Ihretwegen schreien, war mein Plan, spreche es aber nicht aus. Das war es wohl mit meiner Wuttherapie. Ich habe keine Ausrede, noch weiß ich etwas zu entgegnen. Das Dach ist frei zugänglich, warum also sollte ich nicht hier sein dürfen? Er schnippt den Zigarettenstummel auf den Boden und tritt darauf, damit er erlischt. Dann blickt er auf seine Armbanduhr. »Wir sollten wieder an die Arbeit gehen.« Ohne mich eines weiteren Blickes zu würdigen, geht er an mir vorbei.

»Was war das?«, frage ich mich leise und folge ihm in angemessenem Abstand. Die Pause ist damit beendet.

Die Mittagspausen verbringe ich seither im Labor, statt in der Kantine. Ich schaue gerade das neue Video von Inferno, das Mia mir geschickt hat, während ich ein Sandwich esse. Mr. Hall ist ohnehin nicht da. Keine Ahnung, was er in den Mittagspausen so treibt, vielleicht wartet er wieder auf dem Dach auf jemanden.

»Was finden nur alle an ihm?« Er ist so dicht an meinem Ohr, dass sein Atem meinen Hals kitzelt. Ich erschrecke so sehr, dass ich die Wahl habe, Handy oder Sandwich vor dem Fall zu retten. Natürlich rette ich das Handy und drücke schnell auf Pause.

»Wahrscheinlich seine mystische Aura.« Eine Augenbraue hebt sich hinter dem Brillengestell. Mit einem Räuspern fahre ich fort und sammle die Reste meines Sandwiches vom Boden. »Niemand weiß wer er ist, und alle spekulieren über ihn.«

»Und was denken Sie?« Das ist bestimmt eine Fangfrage und interessiert ihn nicht wirklich. Doch er steht immer noch da. Normalerweise geht er ohne ein weiteres Wort an die Arbeit.

»Ich denke, er ist ein Gewöhnlicher mit einer Begabung

»Und das ist auch die allgemeine Meinung?« Will er mit mir wirklich eine Diskussion über Inferno führen?

»Die meisten denken, er müsse ein Wonder sein.«

»Ich glaube, Sie haben recht.« Dass er mir zustimmt, verwundert mich doch sehr.

»Wie kommen Sie zu der Annahme?« Ich halte mich lieber an die trockene Wissenschaftssprache, denn er ist das erste Mal zu einer privaten Plauderei aufgelegt. Wenn ich jetzt zu lasch wirke, war es das. Aber mich interessiert seine Meinung dazu.

»Er hinkt bei dem Staccato hinterher und kommt daher nicht sauber in den Refrain. Wohl kaum die Art eines Wonders, das sich einen Namen in der Musikwelt machen will.«

»Sie haben das alles in der Zeit gehört, als Sie mich ausspioniert haben?«

»Zu wissen, was in meinem Labor vor sich geht, kann man wohl kaum als Spionieren bezeichnen.«

»Und ich dachte, sie seien eher der Typ für schrille E-Gitarren und Gegröle.«

»Auch diese Musik musste sich erst entwickeln und bedient sich der allgemeinen Musiksprache. Nämlich Noten und Schlüsseln. Und ja, ich stehe auf schrille Gitarren und Gegröle, wenn Sie es so nennen wollen.« Er legt sein Notizbuch an seinen Platz und richtet den Laborkittel. Damit ist dieses kurze Intermezzo wohl beendet, genau wie meine Mittagspause.

Versunken in meine Arbeit und immer noch ein wenig verwirrt, durch diesen plötzlichen Anflug von privater Kontaktaufnahme, führe ich die Forschung wie gewohnt fort. Gerade habe ich den Behälter mit Seven, die deutliche Anzeichen für eine Schwangerschaft trägt, auf den Tisch gestellt, um sie näher zu untersuchen. Da geht das Licht aus und kurz darauf die dürftige Notbeleuchtung an. Mr. Hall hastet zur Tür und checkt die Lage im Flur. Stimmengewirr und das Klackern von Metall, das auf den Boden fällt, ist das Einzige, was ich mitbekomme.

im Flur. Stimmengewirr und das Klackern von Metall, das auf den Boden fällt, ist das Einzige, was ich mitbekomme.

Dichter Nebel wabert durch die Tür. Mr. Hall verriegelt sie und zieht mich hinter den Labortisch. Schüsse fallen und ich zucke zusammen. Dieses Labor hat die höchsten Sicherheitsstandards und irgendjemand hat sie umgangen. Mein Brustkorb fühlt sich an, als wäre er zugeschnürt, und ich bekomme keine Luft.

»Atmen Sie ganz ruhig.« Er greift meine Hand, als ob das helfen würde. Wir hören gedämpfte Stimmen von draußen. Vielleicht Hilfe. Dann wieder ein Knall. Jemand hämmert mit schwerem Geschütz gegen die Tür. Doch aller Vorsicht zum Trotz, richtet sich Mr. Hall auf.

»Wenn sie reinkommen, dann tun Sie, was ich sage.« Ich nicke hektisch, doch ich weiß nicht, ob mein Körper mir gehorchen wird. »Wenn ich jetzt sage, laufen Sie und zwar genau in die entgegengesetzte Richtung von mir.« Ich nicke erneut.

Die Tür birst und er springt auf sie zu. Ein Schuss fällt und Sevens Käfig zerspringt in seine Einzelteile. Die Splitter rieseln auf mich herab, schützend hebe ich die Arme über meinen Kopf. Als ob das bei einer Kugel helfen würde.

»Jetzt!«, dringt seine Stimme von draußen zu mir durch. Ich springe auf und haste los. Auf dem Weg zur Tür sehe ich das Notizbuch und greife danach. Der Nebel auf dem Flur trocknet meine Kehle aus und lässt mich husten. Lediglich Schatten, so wie den roten und den grünen Schimmer eines Wonders kann ich erkennen. »Los, laufen sie!«, dröhnt seine Stimme. Ich renne los. Ein Kampf ist hinter mir entbrannt. Immer wieder fallen Schüsse. Doch ich drehe mich nicht um und laufe einfach weiter. Das Treppenhaus ist am Ende des Flurs. Wenn ich es in die Lobby schaffe, kann ich raus. Das Notizbuch unter dem Laborkittel dacht an meine Brust gepresst, dringe ich in das nächstgelegene Stockwerk vor. Es ist wie ausgestorben. Hier befindet sich die

Verwaltung. Ich schleiche auf Zehenspitzen von Ecke zu Ecke. Die meisten Türen sind verschlossen. Dahinter befinden bestimmt Menschen, die sich verbarrikadiert haben und auf Rettung warten. Also hatten die Leute es auf unsere Abteilung abgesehen. Aber warum auf unser Labor? Ich taste mich langsam vor, bis ich zum Fahrstuhl gelange. Ich drücke den Knopf und warte. Mit einem Ping öffnet sich die Tür und jemand reißt mich an der Schulter zurück.

»In Notfällen nie den Fahrstuhl benutzen.« Mr. Hall drückt mich an die Wand und schaut, ob die Luft rein ist. Dann greift er mein Handgelenk und zieht mich hinter sich her zur Haupttreppe, die zum Foyer führt. Das Notizbuch schiebe ich in den Bund meiner Hose, damit ich es nicht aus Versehen verliere. Es ist nur noch ein Stockwerk, dann sind wir draußen. Ich sehe das wechselnde blaurote Licht der Einsatzwagen, das durch die hohen Fensterfronten dringt.

»Da sind sie!« Ich mache den Fehler und blicke zurück. Ein Haufen maskierter Personen mit Waffen. Ein Schuss fällt und ich spüre einen schneidenden Schmerz an meinem Arm. Doch dann schiebt sich etwas in mein Sichtfeld. Rot schimmernde dämonische Schwingen, an denen die Kugeln, die sie auf uns feuern, abzuprallen scheinen.

»Los, rauf auf das Geländer!« Er schiebt mich hinüber auf die andere Seite, von wo ich in den mehrere Meter tiefen Abgrund der Verzweifelt klammere ich mich an das kühle Metall. Er schwingt sich neben mich. Die Flügel immer noch wie ein Schild zwischen uns und den Angreifern, deren Flüche im Geräusch der Schüsse untergehen. Mit jedem Schuss zuckt er zusammen. Er legt seinen Arm um meine Taille und ich einen um seine Schulter, während ich immer noch den sicheren Halt des Geländers spüre. »Festhalten!« Dann drückt er sich mit so viel Kraft ab, dass ich loslassen muss. Instinktiv kralle ich mich an meinen einzigen

Rettungsanker. Ihn. Wir schweben einige Meter. Doch die Landung ist nicht sanft. Im Gegensatz zu ihm, der Übung in gekonnten Landungen hat, kann ich den Fall nicht abfangen. Als ich aufkomme, fährt ein stechender Schmerz durch meinen Knöchel.

»Los weiter.« Er zieht mich hoch und stützt mich. Doch die Verfolger feuern nun von oben. Im Schutz der Schwingen rennen wir nicht zum Ausgang, sondern in die entgegengesetzte Richtung. Es ist das Treppenhaus zur Tiefgarage. Die Treppe über uns verhindert, dass wir länger als nötig dem Kugelhagel ausgesetzt sind. Der elektronische Türöffner eines Autos gibt ein Geräusch von sich und die Lichter blinken kurz auf. Doch bevor wir an das Fahrzeug gelangen, zerbersten Scheiben im Kugelhagel. Er zieht mich hinter den nächsten Wagen in Deckung. Von der Einfahrt dringen taktische Befehle zu uns und die Schüsse versiegen. Ein Wonder-Einsatzkommando eilt an uns vorbei und eine verummte Frau mit orange schimmernden Schwänzen entdeckt uns. Kitsune. Ich schwanke zwischen meiner Rolle als Opfer und Fan, bringe jedoch kein Wort heraus.

»Ich habe hier zwei Zivilisten und bringe sie nach draußen. Geht ihr weiter gegen die Terroristen vor.« Sie sichert die Lage und führt uns nach draußen hinter die Barrikaden, wo sie ihren Helm abnimmt.

»Ich dachte du hältst dich aus Ärger raus, Dante.«

»Ich bin nicht derjenige, der den Ärger verursacht. Geh lieber rein und sieh zu, dass sie unschädlich gemacht werden. Ich schaffe das hier schon.« Sie schaut mich an. Ich lächle gequält. Keine Zeit für einen Plausch mit einem Fan. Sie geht wieder hinein.

Kapitel 4



Er bringt mich zu einem Rettungswagen und lässt mich von den Sanitätern untersuchen. Sie kleben den Streifschuss an meinem Arm und untersuchen den Knöchel, der beachtlich geschwollen ist. Aber ich bin kein schlimmer Fall, weshalb sie mich nach Hause entlassen und mir noch die Nummer eines Notfallpsychologen geben. Als ich humpelnd den Rettungswagen verlasse, sehe ich Mr. Hall in einem Gespräch mit einem Detektiv vertieft. Ich will Mia anrufen, doch als ich in meinen Laborkittel greife, stelle ich fest, dass mein Handy immer noch im Labor ist, eigentlich meine ganzen Habseligkeiten. Die Tür des Rettungswagens öffnet sich erneut.

»Sie haben etwas vergessen.« Der Sanitäter reicht mir das Notizbuch. Es hat die Flucht überstanden. Ich humple zu Mr. Hall und halte ihm wortlos mit zitternden Händen das Buch entgegen.

»Kommen Sie mit, ich rufe Ihnen ein Taxi.« Als wir außerhalb der Gefahrenzone sind, setze ich mich auf eine Bank und beginne unkontrolliert zu zittern.

»Sie haben einen Schock.« Ist alles, was ich gedämpft höre, als er mir seinen Laborkittel über die Schultern legt und sich neben mich setzt. Wie ich in das Taxi komme, weiß ich nicht mehr genau und auch die neugierigen Fragen des Taxifahrers kann ich nicht beantworten. Aber Mr. Hall bringt ihn zum Schweigen. Er hält vor dem Haus, in dem ich ihm das erste Mal begegnet bin.

»Warum sind wir hier?«, will ich wissen.

»Sie sind ein Wonder.« Er führt mich zu einem Sofa.

»Das sollte nie jemand erfahren.« Er geht in die Küche und ich höre Geschirr leise klimpern. Der Wasserhahn läuft.

»Warum nicht?«

»Das geht Sie nun wirklich nichts an. Und ich hoffe, Sie halten den Mund.«

»Sie kennen Kitsune?«

»Mehr oder weniger. Und ich werde den Fan in Ihnen bestimmt nicht noch mehr füttern.«

»Ich bin kein Fan«, lüge ich so bestimmt wie möglich, fühle mich aber dennoch ertappt. Ich höre das Wasser kochen und wie es in die Tassen plätschert. Das Wohnzimmer gibt nicht viel her, was auf seine Persönlichkeit deuten könnte. Was vermutlich daran liegt, dass es allen Mitbewohnern gerecht werden muss.

»Wohnen außer Elliot und Ihnen noch mehr Leute hier?«

»Nein. Nur mein Bruder und ich.«

»Er ist Ihr Bruder? Aber Sie sehen sich überhaupt nicht ähnlich.«

»Halbbruder.« Er kommt zurück und reicht mir eine Tasse. Ein Teebeutel hängt darin.

»Einen Kaffee gibt es vermutlich nicht?«

»Ich trinke keinen Kaffee.« Das erklärt zumindest meinen missglückten Bestechungsversuch. Er legt eines der Kissen vom Sofa auf den Tisch vor uns. »Sie sollten das Bein hochlegen.« Unsicher, ob das seiner ordentlichen und korrekten Art guttut, lager ich es dennoch darauf. Er spielt an dem Fähnchen des Teebeutels.

»Ich danke Ihnen trotzdem. Ohne Sie, wäre ich wohl nicht mehr am Leben«, sage ich leise und nippe an meinem Tee. Prompt verbrenne ich mir die Zunge.

»Hmmm.« Er scheint gedankenversunken und starrt einfach ins Leere. Eine unangenehme Stille breitet sich aus.

»Ich schwöre, dass ich niemandem etwas von Ihrem Geheimnis erzählen werde.« Er blickt mich an und der strenge Blick, mit dem er mich immer bedacht hat, ist verschwunden.

»Danke, dass Sie meine Aufzeichnungen gerettet haben. Meine ganze Arbeit wäre umsonst gewesen.«

»Aber sind die Ergebnisse nicht auf dem Server?«

»Testergebnisse von Seven ja. Aber nicht die ganzen Gedanken, die ich mir zu meiner Arbeit gemacht habe. Sie stand ja noch ganz am Anfang und wäre mit dem ersten Wurf von Seven gestartet.«

»Aber Seven ist leider ...« Ich habe nicht hingesehen, aber so wie die Scheiben ihres Terrariums zerborsten sind, glaube ich nicht, dass sie lebt.

»Ich muss erst wieder eine Ratte finden, die den Stoff annimmt und eine Veränderung der Genome zulässt. Und beantragen, dass ich eine Probe für diesen Zweck bekomme.«

»Das ist schwer, nehme ich an.«

»Sehr schwer. Es hat lange genug gedauert und ich musste unzählige Sicherheitsprüfungen über mich ergehen lassen.« Der Stoff, der während des Weltkriegs für die schnelle Genesung von Soldaten entwickelt wurde, wirkte erst wie ein Fehlschlag. Bis das erste Kind eines der Soldaten einen Unfall hatte und sein Wonder offenbarte. Erst da wurde den Forschern bewusst, dass die Genveränderung erst in der nächsten Generation zutage kam. Der Verlauf des Kalten Kriegs wurde damit maßgeblich verändert. Natürlich gierten die Russen danach und bis heute lagert die Formel in einer streng bewachten Militärbasis. Nur geringe Mengen werden zu Forschungszwecken freigegeben.

»Das haben sie geschafft, ohne sich zu verraten?«

»Nein, die entsprechende Person kennt mein Geheimnis. Das war der Preis dafür. Und leider hat das Institut keinen Oktopus genehmigt.«

»Oktopus?«

»Ja, es ist erwiesen, dass sie den Stoff besonders gut annehmen. Sie sind intelligent, aber die Auswirkungen nicht gefährlich für uns.«

»Verstehe. Kein Risiko.«

»Kein Risiko. Nur die Haltung ist etwas aufwändiger.« Er stellt den Tee vor sich auf den Tisch. »Ich hole ihnen eine Decke. Wo das Bad ist, wissen Sie ja sicher noch.« Ich bleibe allein zurück, mit so vielen Fragen.

Es klingelt an der Tür, als er mir die Decke reicht. Er geht und öffnet.

»Ich habe Fragen«, sagt eine Frau und lässt die Begrüßung ausfallen. Da betritt sie auch schon das Wohnzimmer, bleibt aber im Türrahmen stehen, als sie mich erblickt. Kitsune.

»Das ist River, meine Assistentzkraft«, stellt Mr. Hall mich nun offiziell vor und ich frage mich, wann wir beim Vornamen angekommen sind.

»Verstehe.« Er bietet ihr einen Platz an und Kitsune lässt sich direkt im Sessel mir gegenüber nieder. »Kann ich offen reden?«, will sie von ihm wissen. Er nickt.

»Wie es aussieht, wollten sie an die Forschungsergebnisse eurer Abteilung.«

»Wir haben noch keine Ergebnisse und stehen erst ganz am Anfang unserer Arbeit.« Dass er mich mit einschließt, wundert mich, wo er mich doch so lange ausgeschlossen hat.

Er bereitet in der Küche einen weiteren Tee zu. Doch während ihre Augen ihm folgen, bin ich ganz auf sie fixiert. Meine Hände schwitzen und ich werde nervös. Seit meiner Jugend verfolge ich ihren Werdegang und nun sitzt sie leibhaftig vor mir. Leider ist das Wonder nicht aktiv. Aber sie ist dennoch außergewöhnlich hübsch.

»Also denkst du, sie haben sich vertan und wollten einen Kollegen überfallen?«, will er wissen. Sie fängt meinen Blick ein,

der zwischen Ihnen hin und her springt, und ich senke meine Lider.

»Ich hörte, dass einer der Kollegen eine Probe des Serums beantragt hat. Wahrscheinlich waren sie da hinterher, weil der Zeitpunkt des Transports nicht auszumachen war.«

»Das macht Sinn, immerhin würde sonst niemand dieses Risiko eingehen, eines der bestbewachten Labore zu überfallen.«

»Weiß man, wer es war?«, möchte ich wissen.

»Noch nicht. Sie sterben lieber, als sich auszuliefern und es zu verraten. Aber sie müssen Hilfe von Internen bekommen haben.« Ich schnappe nach Luft und denke an die Begegnung auf dem Dach. Da steckt jemand mit viel Macht oder Überzeugung hinter. Er reicht ihr den Tee und sie atmet den Dampf ein.

»Den mag ich am liebsten.« Ein Lächeln macht sich auf ihrer, zuvor ernsten Miene breit. Er setzt sich ans andere Ende der Couch.

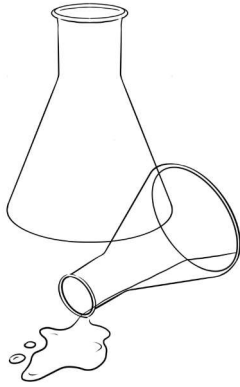
»Hältst du mich auf dem Laufenden?« Er erwidert ihr Lächeln nicht, weshalb ihres erstirbt.

»Du weißt, ich darf das nicht.«

»Und deshalb bist du alleine hier? Ohne einen Detektiv oder jemanden aus deiner Einheit?«

»Ich wollte sehen, ob es dir wirklich gut geht.« Sie starren sich an und ich fühle mich unbehaglich. Da ich mir absolut fehl am Platz vorkomme, trete ich die Flucht an. Ich entschuldige mich und will ins Bad, doch als ich den Fuß aufsetze, durchzuckt mich wieder der Schmerz und ich sinke zurück auf die Couch.

»Nur keine Umstände. Ich werde jetzt gehen.« Sie wendet sich noch einmal zu mir und sagt trocken: »Sie sollten das kühlen.«



Kapitel 5

Ich bin unruhig und kann nicht schlafen, was nicht an seiner furchtbar verlebten Couch liegt, sondern an Kitsunes Worten, dass ein Interner damit zu tun haben muss. Selbstverständlich, denn wie sonst kann man so harte Sicherheitsmaßnahmen umgehen. Das Treffen auf dem Dach lässt mich immer noch nicht los.

»Mir geht es bestens. Ich kann nach Hause«, verkünde ich beim Frühstück, bei dem auch Elliot zugegen ist, der mir einen guten Morgen wünscht, als sei nie etwas zwischen uns gewesen. Wahrscheinlich hat sein Bruder ihm gesteckt, dass wir nun Kollegen sind. Nebenher laufen die Nachrichten im Fernsehen. Die Presse stürzt sich natürlich auf die Ereignisse des gestrigen Tages. »Wenn Sie mir bitte ein Taxi rufen würden.« Ich werde zunehmend nervöser in Dantes Gegenwart und hoffe er schiebt meine Unruhe noch auf meinen Schock.

»Sind Sie sicher, dass Sie alleine nach Hause möchten?« Irgendwie klingt seine Stimme plötzlich so warm, geradezu mitfühlend. Aber davon lasse ich mich nicht täuschen. Er war allein auf dem Dach und hat jemanden erwartet. Mein Auftauchen schien dieses Treffen vereitelt zu haben.

»Ich werde meine Freundin anrufen und einige Tage bei ihr bleiben. Aber vorher muss ich schließlich noch ein paar Sachen packen.«

Er begleitet mich zum Taxi. »Machen Sie sich nicht zu viele Gedanken und kommen Sie zur Ruhe. Wir haben jetzt sowieso

Wir haben jetzt sowieso erzwungenermaßen frei.«

»Keine Angst ich werde versuchen, das alles so schnell wie möglich hinter mir zu lassen.«

»Wie meinen sie das?«

»Ich werde dort keinen Fuß mehr hineinsetzen.«

»Sie wollen also nicht mehr mit mir arbeiten?« Ich schaue ihn an. »Es ist sicher dort. Kit sagte, dass es ein Interner sein muss. Sie werden ihn finden und die Sicherheitsmaßnahmen erhöhen.« Dann weiten sich seine Augen. »Sie denken doch nicht etwa, ich hätte etwas damit zu tun?«

Ich senke meine Stimme. »Sollte ich das nicht? Sie verschweigen, dass sie ein Wonder sind und sie haben heimliche Treffen auf dem Dach.« Ich schlage die Hände vor den Mund und weiche zurück. In meiner ganzen aufgestauten Wut ihm und seinen Geheimnissen gegenüber, habe ich mich verplappert. Jetzt ist es aus mit mir. Wenn er wirklich damit etwas zu tun hat, dann wird er mich hier und jetzt sicher umbringen.

»Ich verstehe.« Er wirkt sichtlich enttäuscht.

Als ich im Taxi sitze, lehne ich mich erleichtert zurück. Ich werde bei Mia bleiben und mir eine neue Wohnung und einen neuen Job suchen müssen. Das hier ist wie ein Alptraum und ich hoffe, er endet schnell.

Ich sitze bei Mia auf der Couch in Decken gehüllt und mit einer großen Packung Eis zwischen uns. Seelenfutter nach diesem Stress. Sie hatte sich solche Sorgen gemacht, als sich die Nachrichten verbreiteten und ich war so neben der Spur, dass ich niemanden angerufen habe. Mein Handy hatte ich ja im Labor zurückgelassen. Erst nachdem mich ein Schlüsseldienst hineingelassen hat, konnte ich von meiner Wohnung aus alle anrufen und beruhigen.

»Du musst zur Polizei.«

Ich sitze bei Mia auf der Couch, in Decken gehüllt und mit einer großen Packung Eis zwischen uns. Seelenfutter nach diesem Stress. Sie hatte sich solche Sorgen gemacht, als sich die Nachrichten verbreiteten, und ich war so neben der Spur, dass ich niemanden angerufen habe. Mein Handy hatte ich ja im Labor zurückgelassen. Erst nachdem mich ein Schlüsseldienst hineingelassen hat, konnte ich von meiner Wohnung aus alle anrufen und beruhigen.

»Du musst zur Polizei.«

»Ich weiß«, antworte ich. Aber irgendwas in seinem verletzten Blick hat mich davon abgehalten. Ja, er wirkt verdächtig und vielleicht werden sie ihn befragen, aber ohne Beweise und mit nur einem Zeugen, kann man nicht viel machen. Wohin ist er immer verschwunden? War er womöglich nach der Arbeit öfter auf dem Dach? Fragen über Fragen und keine weiteren Zeugen, außer der mysteriösen Person, mit der er sich treffen wollte. Und von der ich nicht einmal weiß, wer sie ist. »Es hat keinen Sinn«, seufze ich und schiebe mir einen Löffel des bereits schmelzenden Eises in den Mund. »Jeder kann auf das Dach, wann immer er will. Vielleicht machen das ja auch andere Mitarbeiter. Es ist schließlich auch ein Rettungsweg für die oberen Etagen.«

»Aber so haben sie wenigstens einen Verdächtigen.« Ping. Eine News-Mitteilung erklingt auf ihrem Handy. Sie wirkt konzentriert, als sie die News überfliegt. Dann dreht sie mir den Bildschirm zu. »Interner der Eluth Company festgenommen!« Der Artikel beschreibt, welche Interner unter Verdacht geraten sind. Nicht alle Namen, aber ihre Posten. Auch ein Labormitarbeiter, der an einer Promotion arbeitet, war daran beteiligt. Ping, noch ein Newsletter.

»Oh, Inferno hat ein neues Lied gepostet.« Sie drückt den Link und eine klagende Melodie erklingt. »Schade, dass man nicht viel erkennen kann. Das Lied ist irgendwie traurig.«

Die Meinungen, die im Sekundentakt unter der Ballade namens Armor auftauchen, sind geteilt. Die einen halten es für sein schlechtestes Stück, die anderen lieben es. Mia verzieht das Gesicht nach der ersten Minute und schaltet auf Pause. Die Kamera ist gerade näher an seinem Gesicht herangezoomt, dass man immer noch nicht erkennen kann. Aber etwas fällt mir auf.

»Dieser Inferno scheint schlechte Augen zu haben. Trägt er schon immer eine Brille? Dann ist er wohl doch ein Gewöhnlicher.« Mia nimmt das Handy und studiert den Bildausschnitt. Sie schüttelt mit dem Kopf und geht in eines seiner älteren Videos und noch eines.

»Er trägt nie Brille. Das ist das erste Mal.« Sie lehnt sich theatralisch auf der Couch zurück und wirft den Kopf nach hinten. »Ich will endlich wissen, wie er aussieht.« Ich nehme das Handy und schaue mir das Video bis zum Schluss an. Man sieht ein düsteres Auge hinter der Brille hervorblitzen. Diesen Blick kenne ich.

»Du musst mich fahren.«

»Wohin?«

»Ich muss wissen, wer darin verwickelt war und ob sie ihn festgenommen haben.«

»Wen? Inferno?« Manchmal ist sie etwas schwer von Begriff.

»Nein, meinen Vorgesetzten.«

Sie tut zum Glück, was ich möchte, als ich meine Opferrolle-Karte ausspiele. Immerhin stehen mein Traumjob und meine Karriere auf dem Spiel. Allerdings ist sie irritiert, als wir vor einem alten Haus parken. »Warte bitte im Auto. Wenn ich in zehn Minuten nicht zurück bin, ruf die Polizei.«

»Was bitte soll das werden?«

»Die Hoffnung, dass ich mich irre.« Ich humple die Treppe hoch und hämmere gegen die Tür. Elliot öffnet. »Hey, Elliot. Du kennst doch Mia noch.« Er winkt ihr zaghaft zu.

Mia erwidert den Gruß. Dann schaut er mich irritiert an. »Kümmere dich um sie. Ich brauche nur ein paar Minuten allein mit deinem Bruder.« Dann schiebe ich mich an ihm vorbei und ihn zur Tür hinaus, die ich direkt hinter ihm schließe. »Dante, sind sie da?«, rufe ich in die Stille. Ich erschrecke, als die Kellertür sich öffnet und er direkt vor mir steht, von Kopf bis Fuß in schwarz gekleidet. Die Maske, die sonst Mund und Nase bedeckt, unter das Kinn gezogen. Ähnliche Kleidung, wie Inferno sie immer trägt. Seine dunklen Augen schauen mich forschend an.

»Sie waren nicht bei der Polizei?«

»Ich wollte, und meine Freundin hat mir auch dazu geraten.«

»Aber ...« Er verschränkt die Arme vor der Brust. Ich will nicht gestehen, dass ich es trotz seiner Art für abwegig halte, dass er dahinter steckt.

»Ich habe ihr Video gesehen.« Er zuckt nicht mal und auch sonst verrät nichts, seine Überraschung darüber, dass ich ihn enttarnt habe. Hat er das etwa bewusst gemacht?

»Dann wissen Sie jetzt ja alles.« Er will zurück in den Keller.

»Nicht, was auf dem Dach war. Auf wen sie gewartet haben.«

»Das ist meine Privatsache.«

»Auch wenn ich zur Polizei gehe und sage, wie verdächtig sie sich immer verhalten haben.« Er seufzt.

Er öffnet die Kellertür und lädt mich, mit einer Geste, ein hinabzugehen. Mir wird mulmig, aber ich reiße mich zusammen und folge ihm. Vor einer schwarzen Tür, die mit einer Menge Stickern übersät ist, bleiben wir stehen. Er öffnet sie und ich sehe das rote leuchtende Cello. Er rückt mir den Hocker zurecht, auf dem er vor ein paar Minuten noch gesessen hat und schließt die Tür wieder. Zögerlich nehme ich Platz.

»Was ich Ihnen jetzt sage, bleibt in diesen vier Wänden. Es wird nichts davon nach außen dringen.« Ich presse die Lippen aufeinander und nicke.

»An dem Tag wollte ich mich mit jemandem treffen, der aber nicht kam. Das stimmt. Und daran bin ich selbst Schuld. Aber es hat nichts mit der Arbeit oder dem, was im Labor geschehen ist, zu tun.« Aus dem Schatten heraus beobachtet er mich, das kann ich deutlich spüren. Nicht umsonst hat er mich in die Nähe des Cellos gesetzt. »Es ging lediglich um ein letztes Gespräch mit meiner Ex.« Ich muss blinzeln. Das war alles? Und daraus macht er so ein Geheimnis.

Ich muss ein Lachen unterdrücken. »Das ist also Ihr großes Geheimnis?«, gluckse ich.

»Es geht dabei nicht nur um mich, deshalb habe ich niemandem etwas davon gesagt. Sie hat es beendet und ihr Fernbleiben sagt ja wohl alles.«

»Autsch. Das hat bestimmt sehr wehgetan.«

»Das hat es«, erwidert er so ernst, dass ich ihn nicht weiter verspotten werde. Trennungen sind nie schön. Aber darum so ein Aufheben zu machen, ist doch sehr übertrieben.

»Also gut. Ihre Freundin hat sich also von Ihnen getrennt und kam nicht zu einem letzten klärenden Gespräch. Ich nehme an, sie war eine Kollegin. Deshalb sollte man wohl nie etwas mit Kollegen anfangen. Danke für die Lektion.« Ich erhebe mich und will gehen. Mia wird bestimmt schon nervös.

»Sie haben keine Ahnung, wie es ist, ein Leben als verborgenes Wonder zu führen.«

»Na, dann leben Sie halt offen und genießen Sie den Rum. Inferno.«

»Das ist aber nicht meine Berufung.« Er wirkt verärgert, was mich wiederum verärgert, weil ich ihn einfach nicht verstehe.

»Und dennoch machen Sie Musik, teilen sie und lassen alle Welt über sie spekulieren.« Er zieht sich noch ein Stück in den Schatten zurück. Dann geht das Licht in dem Raum an. Ich blinzele wegen der plötzlichen Helligkeit, die meine Augen brennen lässt.

»Sie haben recht. Es war nur ein Ausgleich. Das Leben, das ich nach meinen Trainee Jahren hätte haben können. Aber ich habe mich anders entschieden. Ich will mein Leben nicht im Rampenlicht von der Öffentlichkeit bestimmt leben. Ich will Wondern helfen, die mit ihrem Schicksal hadern.« Ich beginne zu verstehen.

»Wusste Ihre Ex das alles, oder waren Sie auch ihr gegenüber so verschlossen.« Er zögert. Da habe ich wohl einen wunden Punkt getroffen. Ich muss jetzt los, sonst sorgt Mia sich.

»Es ist Kit.« Ich drehe mich um. »Meine Ex-Freundin ist Kit.« Er kennt Kit mehr als nur flüchtig. Der Fan in mir möchte hyperventilieren. Aber ein Leben in der Öffentlichkeit verträgt sich nun mal nicht mit seinem im Verborgenen. Hätten sie ihre Beziehung öffentlich gemacht, wäre die Presse über beide hergefallen. Es geht mich auch nichts an. Ich verlasse den Raum, denn es ist alles gesagt.



Epilog

Das Labor ist ein einziges Chaos. Als es wieder freigegeben wird, bin ich direkt zur Stelle, bevor ein Aufräumkommando das Schlachtfeld beseitigt. Ich will retten, was noch zu retten ist.

Diesmal habe ich einen Tee für ihn und einen Kaffee für mich dabei. Wortlos nimmt er einen Schluck und betrachtet die Szene von außen. Er steht vor dem gelben Absperrband, das diesen Raum als Tatort kennzeichnet.

»Wollen wir nicht reingehen?« Er reicht mir den Becher, dann zerreißt er das Absperrband. Jeder Schritt über die Scherben lässt ein Knirschen ertönen. Zum Glück ist das meiste intakt, aber die Einschusslöcher lassen mir trotzdem einen Schauer über den Rücken laufen. Ohne ihn wäre ich hier nie lebend herausgekommen. Mittlerweile ist mein Knöchel zwar verheilt, doch die Erinnerungen an die Flucht verfolgen mich immer noch.

Nach und nach beseitigen wir die Spuren des Kampfes. Dort liegt meine Tasche, offen. Ich greife hinein und halte einige Nüsse in der Hand. An diesem Morgen hatte ich mir einige Snacks eingepackt, die ich schnell und einfach während der Arbeit essen kann. Als ich die Tasche ausschütte, sehe ich die Nagespuren an der Plastiktüte. Ich inspiziere jede Ecke des Labors und finde auch die Flasche Wasser, die mir entglitten sein muss. Ebenfalls angenagt. Doch keine Spur von Seven.

»Ruhe«, sage ich unbeherrscht, weil mich das Knistern von Papier und das Kratzen der Scherben, das er verursacht, ablenkt. Irritiert hält er inne. Seine Brauen verengen sich und ich sehe, wie

Ich versuche, das Geräusch zu orten, und schaue in jede Ecke und hinter jeden Schrank. Hinter einer nicht ganz geschlossenen Tür finde ich ihr Nest. Ich will sie nicht stören, doch winke ihn heran, damit er sich das Ergebnis seiner Arbeit ansehen kann. Dann gehe ich. In der Zuchtstation werden sie bestimmt noch einen Käfig für die kleinen vierbeinigen Wonder haben.

Impressum

©2025

Mareike Kuhnert

In der Biche 4

59757 Arnsberg

Instagram: mvkerssebom

